

Wir, die Typen

Hallo, ich bin der Rüdiger.

Einzelkind. Natürlich jetzt kein Kind mehr. Aber Einzelkind bleibt man sein Leben lang, wenn ich Charlotte Glauben schenken will. Bis ans Lebensende soll es sich auswirken, sagt sie, wenn man keine Geschwister hatte. Sie war am Sonntag bei uns zum Kaffee, die Charlotte. Ihr Mann Heinrich natürlich auch, aber der störte nicht weiter. Wir kennen die beiden aus der Gemeinde. Moni, meine Frau, hat



schon immer mal gemeint, wir sollten sie mal einladen. Ich war zwar nicht so dafür. Vielleicht weil ich ein Einzelkind war? Beziehungsweise: bin?

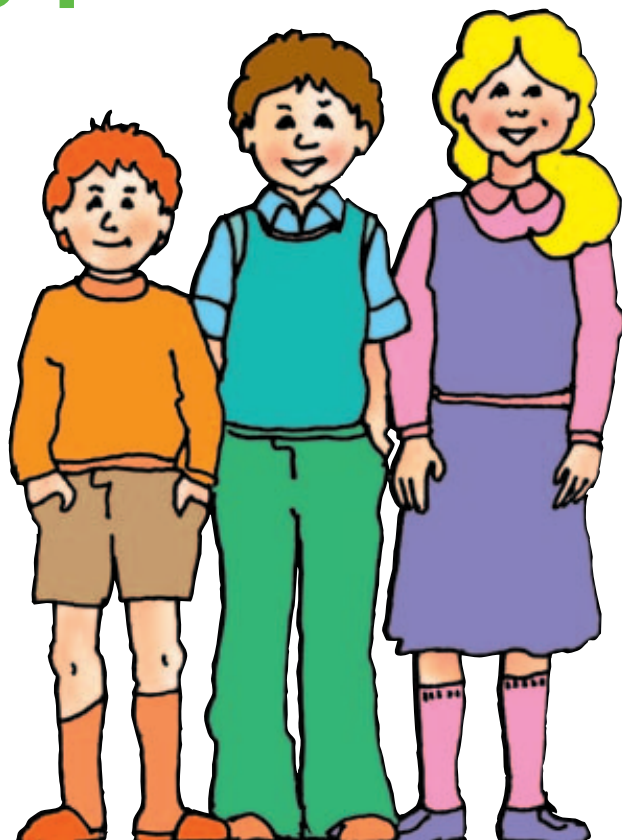
Ich hätte nichts dagegen gehabt, den Heinrich einzuladen. Wir hätten ein bisschen übers Wetter geredet, hauptsächlich ich hätte geredet, über ein paar Leute aus der Gemeinde, vielleicht auch über Politik und Fußball, und es wäre ein netter Nachmittag geworden.

Bei Charlotte hatte ich fast nichts zu sagen. Das konnte eigentlich bequem sein - und der Sonntagnachmittag hätte auch etwas Gemütliches gehabt - wenn mich das, was Charlotte sagt, nicht immer so herausfordern würde.

Es begann damit, dass sie der Hausfrau - meiner Moni - beim Hereinkommen „statt Blumen“ ein kleines Büchlein überreichte mit dem Titel: „Blick in den Spiegel. Wie man sich selbst verstehen lernt.“ Moni bedankte sich und ich lud die beiden ein: „Legt ab und kommt ins Wohnzimmer! Wir freuen uns, dass es nun mal geklappt hat!“

Charlotte sagte, während sie Heinrich ihre Jacke überließ: „Warum sagst du das jetzt Rüdiger?“

Die Frage verwirrte mich. Ob sie ahnte, dass mein Willkommensgruß doch nicht so herzlich gemeint war, wie er klang? „Äh ... warum ich das sage?“



„Ja, du sollst dir immer Rechenschaft über deine Motive geben. Warum tue ich dies, warum sage ich jenes?“

Heinrich wagte sich hervor: „Ach, Charlotte, du erschreckst ja unsere Gastgeber, wenn du schon gleich an der Garderobe mit solch einer Frage ...“

„Ich weiß, Heinrich, so etwas liegt dir nicht, weil du ein typisches Sandwichkind bist, und darum immer - na ja, wie Sandwichkinder eben so sind. Aber dann verhalte dich auch so und lass mich meinem Wesen entsprechen ...“

„Sandwichkind?“, fragte ich und lächelte. „Das heißt doch sicher nicht, dass du jeden Morgen mit einem Butterbrot in die Schule gehst?“ - „Sag nur, du weißt nicht, was ein Sandwichkind ist!“, wunderte sich Charlotte. „Das zweite von drei Kindern, das eingeklemmt ist zwischen dem Kronprinzen, dem beherrschenden Ältesten, und dem revolutionären Jüngsten.“

„Aha“, antwortete ich und

machte eine einladende Geste zum Wohnzimmer hin. Moni eilte, um die Kaffeemaschine anzuschalten, und die Gäste betraten unsere gute Stube. Während Moni die Torte schnitt, lauschte ich den Erklärungen von Charlotte zur Geschwisterkonstellation. Daher habe ich auch mein Wissen über Einzelkinder, das ich eingangs erwähnte. Abrupt unterbrach Charlotte ihre Ausführungen, sah sich um und fragte: „Wo sind denn eure Zwillinge?“ Ich hatte sie im Verdacht, dass sie an ihnen ihre Studien fortsetzen wollte, etwas über die Frage, ob die Geschwisterfolge auch eine Bedeutung hat, wenn der Jüngere nur wenige Minuten nach dem Älteren auf die Welt kam.

„Sie spielen in ihrem Zimmer“, erklärte ich. „Aber ich kann sie mal holen, dass sie guten Tag sagen.“

„Nein, nein, Rüdiger, nur das nicht! Was kann das bei den Kindern für ein Trauma auslösen, wenn sie gezwungen werden, wildfremde Menschen zu berühren und sich freundlich zu geben, wenn sie doch gar nicht so empfinden! Was sind sie denn für Typen?“

„Typen? Äh ... na, ja, sie spielen gern, ich glaube, sie haben auch technisches Geschick. Musikalisch sind sie wohl auch ...“ - „Ich meine, sind sie schizoid oder depressiv?“

„Depressiv sind sie bestimmt nicht, aber das andere, glaube ich, auch nicht.“

„Sind sie zwanghaft oder hysterisch?“ Moni kam mit der Torte rein und stellte sie auf den Tisch. „Unsere Jungs sind doch nicht hysterisch! Sicher, sie weinen auch mal, aber doch nicht so, dass man sie hysterisch nennen könnte!“

Hier sagte Heinrich noch mal einen Satz: „So meint es Charlotte ja auch nicht.“

„Ich spreche nicht von dem, was man so landläufig unter Hysterie versteht, sondern was die Psychologie meint.“

Ich registrierte dankbar, dass sie nicht „wir Psychologen“ sagte. Ich wusste nämlich, dass sie das nicht studiert, sondern sich ihre Kenntnisse auf Seminaren und aus Büchern angeeignet hatte. Sie war mal Apothekenhelferin gewesen, ehe sie ihre Karriere aufgegeben hatte, um Heinrich zu heiraten. Manchmal erweckte sie den Eindruck, als müsse er ihr dafür noch immer aus tiefstem Herzen dankbar sein.

„Ach so“, sagte Moni, „du meinst das mehr so ... grundsätzlich eben. Ich habe auch mal das mit diesem - wie hieß das - mit diesem Enneagramm gelesen.“

„Enneagramm!“, stieß Charlotte verächtlich hervor. „Das ist nun wirklich nicht auf dem neuesten Stand wissenschaftlicher Forschung!“ Plötzlich - ich bin manchmal so spontan und verliere die Kontrolle über mich, vielleicht, weil ich ein Einzelkind bin - plötzlich kam mir ein Gedanke, und ohne zu überlegen fragte ich Charlotte: „Warum sagst du das jetzt?“

Sie sah mich verblüfft an, Heinrich rutschte auf seinem Stuhl hin und her und Moni ging in die Küche, um den Kaffee zu holen.

Als Charlotte nach etwa zwanzig Sekunden noch nicht geantwortet hatte, winkte ich ab und sagte: „Nicht so wichtig. Übrigens - war das nicht eine gute Predigt am Sonntag?“

„Am Sonntag ... was war da noch gleich ...?“

„Über Johannes. Der von Jesus Donnersohn genannt wurde und Feuer auf die Samariter fallen las-

sen wollte, und nachher wurde er der Apostel der Liebe.“

„Ja“, sprach Heinrich den dritten Satz dieses Nachmittags, „wie doch Jesus Menschen so ganz und gar ändern kann.“

Eckart zur Nieden

